



Im Gespräch mit Prof. Dr. Günther Bachmann

Der Klimaschutz ist heute wichtiger denn je. Welchen Beitrag kann die Kreislaufwirtschaft dazu leisten? Und wie gewinnt sie weiter an Fahrt? Darüber diskutieren Nachhaltigkeitsexperte Prof. Dr. Günther Bachmann und Markus Müller-Drexel, Geschäftsführer der INTERSEROH Dienstleistungs GmbH.

Vorwort

Der Klimawandel ist die globale Herausforderung unserer Zeit. In den letzten Jahren ist das Thema auch immer stärker in den gesellschaftlichen Fokus gerückt. Uns allen ist klar, dass Veränderungen und Lösungsansätze nötig sind. Und zwar nicht erst in ferner Zukunft, sondern jetzt.

Ich bin Frederike Kouker und arbeite schon seit vielen Jahren im Bereich Nachhaltigkeit. Heute bin ich im Auftrag von Interseroh unterwegs. Interseroh ist ein Umweltdienstleister, der Lösungen für die Kreislaufwirtschaft anbietet. Und genau das soll heute das Thema sein. Gemeinsam mit unseren beiden Gästen wollen wir uns der Frage widmen, welchen Beitrag die Kreislaufwirtschaft zum Klimaschutz leisten kann. Dazu spreche ich mit Herrn Markus Müller-Drexel, einem Experten der Kreislaufwirtschaft: Er ist Geschäftsführer der Interseroh Dienstleistungs GmbH. Zu Gast ist außerdem Herr Professor Dr. Günther Bachmann. Herr Bachmann war fast 20 Jahre lang Generalsekretär im Rat für nachhaltige Entwicklung und hat in dieser Position die Bundesregierung in Fragen der Nachhaltigkeit beraten.

Herr Müller-Drexel, bei Interseroh beschäftigen Sie sich ja nun jeden Tag mit der Kreislaufwirtschaft. Deshalb kurz und knapp und aus Ihrer eigenen Sicht: Was genau ist das eigentlich? Was bedeutet Kreislaufwirtschaft?

Herr Müller-Drexel: Kreislaufwirtschaft ist eigentlich das Gegenteil der Wegwerfwirtschaft, die es früher mal gab – wo wir Ressourcen nur einmal verwendet und uns danach derer entledigt haben. Das Gegenteil davon ist die Kreislaufwirtschaft: sich zu überlegen, welche Stoffe man im Kreis führen kann und sie letztendlich für die Wirtschaft ein weiteres Mal und ein weiteres Mal immer weiter nutzbar zu machen.

Mit Blick auf unser Thema Klimawandel und der nötige Klimaschutz: Welche Möglichkeiten hat die Kreislaufwirtschaft da?

Herr Müller-Drexel: Die Kreislaufwirtschaft ist, bezogen auf das Thema Klimawandel, eine der fast einfachsten Möglichkeiten, um positiv auf das Thema der Treibhausgase einzuzahlen. Es ist ungefähr nur halb so CO₂-intensiv, Kreisläufe für Rohstoffe zu fahren, als das mit Primärrohstoffen zu machen. Dazu bedarf es aber eben nicht nur der Nutzung dieser Rohstoffe, sondern es bedarf auch der Sammlung dieser Rohstoffe. Und deswegen nennt man das Ganze auch Kreislaufwirtschaft. Denn das Ganze funktioniert nicht nur, weil man Rohstoffe hat, sondern man muss sie erst mal erfassen. Und dazu muss ich die Wirtschaft mitnehmen, und dazu muss ich den Verbraucher mitnehmen.

Herr Bachmann, im Jahr 2016 haben Sie bei einem Vortrag folgende These aufgestellt: Deutschland hat keine Kreislaufwirtschaft. Sehen Sie das immer so oder hat sich seither etwas getan?

Professor Bachmann: Leider sehe ich das immer noch so.

Und woran genau machen Sie das fest?

Professor Bachmann: Wir sind mit der Kreislaufwirtschaft groß gestartet in den 80er/90er Jahren des vorigen Jahrhunderts, und seitdem hat sich nicht viel getan – außer dass wir alle glauben, wir seien die Weltmeister im Recycling. Das ist eine große gesellschaftliche Projektion, die aber leider nicht stimmt, weil viele der Stoffe, die eingesammelt werden, gar nicht ins Recycling kommen. Und weil wir eben auch noch viel besser sein müssten, um uns Weltmeister in Kreislaufwirtschaft zu nennen. Um diesen Realitätscheck geht es mir. Das ist kein Angriff gegen die Industrie, die tolle Sachen macht, es ist eine Offensive gegen das vorherrschende Denken, das sich damit begnügt, Papier wegzuerwerfen und Recyclingpapier zu kaufen. Das ist es nicht. Wir müssen da viel größer denken, und deswegen habe ich diese These aufgestellt.

Herr Müller-Drexel, vor dem Hintergrund, dass Sie Geschäftsführer von Interseroh sind: Wie sehen Sie das? Und woran genau machen Sie das fest?

Herr Müller-Drexel: Ich gebe Herrn Professor Bachmann insofern Recht in der Aussage, dass wir noch viel zu wenig tun. Bis dahin d'accord. An anderer Stelle habe ich eine gänzlich andere – nicht nur Wahrnehmung, sondern auch – Erfahrung. In Relation zu dem, was wir in den 80er/90er Jahren des letzten Jahrhunderts getan haben, tun wir heute erheblich mehr, weil wir ganz neue Techniken

entwickelt haben. Es ist schade, dass auch sehr häufig öffentlich behauptet wird, wir würden extrem viel dem geschlossenen Kreislauf nicht zuführen. Weil wir erheblich mehr zuführen, als wir das gemeinhin glauben. Natürlich findet alles noch nicht seine Anwendung in der Perfektion. Warum ist das so? Die produzierende Industrie hat ganz hohe Anforderungen an bestimmte Rohstoffe und daran, wie sie eingesetzt werden. Ein nicht ganz unerheblicher Teil der Materialien ist schlicht und ergreifend falsch produziert. Wenn ich am Anfang falsch anfangen, tu ich mich am Schluss extrem schwer, etwas auch wirklich wieder zu recyceln und es wieder dem Stoffkreislauf zuzuführen. Und deswegen sage ich ganz klar: Wir sind viel weiter, als man das gemeinhin manchmal glaubt, aber das Ausgangsmaterial ist noch deutlich verbesserungsfähig.

Das zeigt also: Es gibt viele verschiedene Stellschrauben, um die Kreislaufwirtschaft wirklich in Gang zu bringen. Wo sehen Sie denn, Herr Bachmann, die größten Hebel? Was muss sich verändern?

Professor Bachmann: Man muss immer sagen, worüber man da redet, weil es je nach Stoffgruppe unterschiedliche Bilder gibt. Und mal anschließend an das, was eben gesagt wurde: Beim Aluminium und beim Kupfer haben wir die höchsten fast denkbaren Rückführungs- und Kreislaufraten. Nehmen wir mal an, wir sitzen in einem Raum, dessen Decken aus REA-Gips gemacht sind. Wenn das Haus aber nochmal zusammengelegt wird, würde der REA-Gips nach heutigem technischem Standard eben nicht rausgebaut und getrennt entsorgt. Und wir wären aber heute technisch, so habe ich mir sagen lassen, wenigstens in der Lage, aus REA-Gips wieder Frischgips – also aus gebrauchtem wieder frischen Gips – zu machen, ohne dass das jetzt sensationell viel Geld kosten würde.

Aber ist die Wirtschaft in der Lage, beim Rückbau getrennt zu entsorgen? Klar, das Metall holt man raus aus der Armierung, und die Gesteine werden sortiert. Aber ich würde mir wünschen, dass wir so was auch beim REA-Gips machen würden.

Oder ein anderes Beispiel: Da kommt ein Sportschuh-Hersteller – der hat an diesem Tisch gesessen – und sagt: „Wir würden gerne unsere Sportschuhe im Kreislauf führen. Aber wir kriegen sie nicht zurück. Wir bieten den Kunden sogar Geld an, damit sie die alten Sportschuhe...“ Aber das ist nicht Typ des Einkäufers, der seine alten Sportschuhe in den Laden trägt. Sondern die werden sozusagen by the way gekauft, beim Shopping trägt man nicht die alten Sachen mit sich herum. Deswegen kriegen die die Mengen nicht hin, um die Plastikschuhe – in dem Fall war es Plastik – im Kreislauf zu führen. Sie würden es wollen und vom Design her ginge es. Der Konsument macht nicht mit und das System ist einfach nicht so.

Und deswegen muss man gucken, worüber man redet. Beim Plastik, da haben Sie eben gesagt, und das ist auch völlig richtig: Wir sammeln mehr ein als wir recyceln. Wahrscheinlich geht das auch gar nicht anders. Am Ende werden wir immer ein Stück weit auch verbrennen müssen. Meine Freunde von der Öko-Fraktion finden es nicht gut, wenn ich sage, wir werden auch was verbrennen müssen – aber ich glaube, dass es so sein wird. Also

man muss genau hingucken. Und wenn ich da noch einen Strich drunter mache, sage ich: Wir unterfordern uns. Wir können viel mehr. Man muss nicht gleich Weltmeister sein wollen, aber man muss an der Grenze ankommen, die man selber auch leisten kann. Und da ist der Industriestandort Deutschland unterfordert.

Herr Müller-Drexel: Also da, Herr Bachmann, gebe ich Ihnen absolut Recht. Genau deswegen habe ich am Anfang gesagt: Das Thema, die Rohstoffe wiederzuverwenden – die Techniken sind alle vorhanden, das kann man alles tun. Wie komme ich an das Material ran, sodass ich es auch wirklich im Kreislauf fahren kann? In beiden Fällen sind es erst mal rein ökonomische Hinderungsgründe. Warum sollte ein Abbruchunternehmen gucken, dass es den REA-Gips da wieder herausarbeitet und wieder dem Gipskreislauf zuführt? Was übrigens technisch ohne Probleme möglich ist, Gips können Sie immer wieder recyceln. Warum sollte der Verbraucher mit seinem alten Turnschuh in den Laden gehen und sagen: „Ich kaufe mir jetzt einen Neuen“? Wir sind als Verbrauchergesellschaft oder als Spaßgesellschaft ganz anders orientiert. Sie haben es gerade gesagt: Der zufällige Kauf – ich will mir gerade mal neue Turnschuhe kaufen, da habe ich die, die ich abgeben könnte, nicht dabei. Wir müssen Motivation schaffen, dass wir die in Produkten vorhandenen Rohstoffe auch wieder zurückgeben.

Leider Gottes haben wir im Moment eher den gegenteiligen Trend. Märkte funktionieren gerade nicht mehr so richtig. Machen wir es mal an Textilien fest: Durch das gesamte Thema Fast Fashion haben wir erheblich zu viel Kleidung auf den Weltmärkten. Das heißt: Der ökologische Anreiz, überhaupt etwas zurückzugeben, existiert im Moment gar nicht so sehr. Und ich glaube, genau an der Stelle müssen wir ansetzen. Wir müssen den Anreiz für den Verbraucher schaffen, für denjenigen, der einen verbauten Rohstoff besitzt, diese dem Rohstoffkreislauf wieder zuzuführen.

Professor Bachmann: Ökonomische Anreize – klar: Wenn man sie hat oder nutzen kann, wird es auch funktionieren. Alles gut. Aber ich sage mal: Das Mittelalter war nicht getrieben von ökonomischen Anreizen – sondern von dem, was Menschen für normal hielten, also die komplette Nutzung der Ressourcen. Und gerade, wenn Sie die Mode ansprechen: Die Mode ist ein Konsumbereich, der auf ökonomische Anreize aber so was wie überhaupt nicht reagiert. Da reagieren die nur auf Mode, auf Präsentationen des Ichs und auf Identitäten.

Herr Müller-Drexel: Ich muss dem Verbraucher Anreize schaffen, dass er mir die Rohstoffe wieder zurückgibt. Denn das schaffe ich nicht als Entsorgungswirtschaft. Als Entsorgungswirtschaft oder als Recycler kann ich nur sagen: „Wenn du mir das gibst, dann kann ich daraus wieder einen Rohstoff produzieren“. Ich muss aber demjenigen, der den Rohstoff besitzt, eine Motivation geben, mir diesen auch zu geben.

Ich mache das an einem ganz einfachen Beispiel, weil das ja in Deutschland zu großen Diskussionen geführt hat – aber mittlerweile hat es sich langsam zu einem weltweit ausgerollten Modell entwickelt: Nehmen Sie das Pfandsystem in Deutschland, wo Gott und die Welt drüber schreit, wie schlimm es ist, dass man alles

zurückbringt. Wir haben auf diese Weise den reinsten Rohstoff im Bereich PET, der als Ausgangsbasis dient, um heute PET als neues Material kaum mehr groß in den Markt bringen zu müssen. Weil wir uns das hochwertige PET aus den gesamten Flaschen wieder zurückholen. Weil der Verbraucher die 25 Cent wiederhaben möchte. Der ökonomische Anreiz, entweder für den Verbraucher selbst oder für denjenigen, der so eine Flasche am Wegesrand findet, ist so hoch, dass er gar nicht darüber nachdenkt: „Bin ich jetzt der Gutmensch, der etwas zurückgibt?“, sondern eine ökonomische Motivation, zu sagen: Das gehört mir nicht.

Oder ein anderes Beispiel: Wir haben heute sehr teure elektronische Geräte, die wir den ganzen Tag mit uns herumtragen. Darin sind Lithium-Ionen-Akkus verbaut. Das ist ein extrem teurer Rohstoff, übrigens auch ein sehr gefährlicher – er brennt sehr schnell, wenn Sie ihn falsch behandeln. Wir diskutieren seit bestimmt zwei, drei Jahren darüber, ob man solche Akkus auch bepfanden muss, damit man diesen teuren Rohstoff wieder zurückbekommt.

Ehrlich gesagt, das Pfand ist schon längst überfällig – damit wir an solche Rohstoffe wieder herankommen, weil es viel zu schade ist, sie morgen in irgendeiner Müllverbrennungsanlage oder sonst irgendwo zu wissen, anstatt sie wieder zu nutzen. Und das meine ich damit: Der Verbraucher, so wie wir ihn kennen, ist gewillt, vieles zu tun. Aber vieles weiß er nicht, und deswegen tu ich mich leichter, ihn mit ökonomischen Anreizen dazu zu motivieren, uns den Rohstoff wiederzugeben.

Ich glaube, Ihre Diskussion zeigt sehr gut die verschiedenen Beteiligten an diesem Prozess und die Komplexität. Es ist zum einen der Verbraucher, der natürlich stark betroffen ist und sensibilisiert werden muss, vielleicht auch mehr in die Pflicht genommen werden muss, es ist die Politik, die Rahmenbedingungen schaffen muss, und es ist auch die Industrie. Wie wichtig ist es denn aus Ihrer Sicht, alle Akteure an einen Tisch zu bekommen, Herr Müller-Drexel?

Herr Müller-Drexel: Die Politik, und damit meine ich in erster Linie die Gesetzgebung: Wir hätten in Deutschland nicht die Situation, in der wir heute sind als, man muss wirklich sagen, Recycling-Weltmeister, wenn Herr Töpfer damals in den 80er Jahren nicht die erste Basis bestimmter sogenannter Produktverantwortungsgesetze erlassen hätte. Dann hätten wir bis heute eine reine Wegwerfgesellschaft. Deswegen habe ich das vorhin vor die Klammer gezogen. Die Kreislaufwirtschaft zeichnet sich dadurch aus, die handelnden Beteiligten per Gesetz in eine gewisse neue Richtung zu lenken. Deswegen ist der Gesetzgeber an vorderster Stelle notwendig. Denn wir brauchen den Gesetzgeber, wir brauchen die Politik, um die, wie man so schön auf Neudeutsch sagt, Level Playing Fields zu definieren und zu sagen: „Das sind die Rahmenbedingungen, unter denen ihr euch jetzt alle bewegen dürft, aber auch nicht drüber hinaus“.

Wie sehen Sie das, Herr Bachmann, vor allem vor den Hintergrund, dass Sie ja nun sehr viele Jahre die Bundesregierung beraten haben zu genau diesen Themen?

Professor Bachmann: Es spricht ja immer viel dafür, alle an einen Tisch zu setzen. Aber in der Realität sitzen die dauernd an Tischen rum. Und man muss denen auch einen Grund geben, von dem Tisch aufzustehen und zu sagen: „Jetzt haben wir es geschafft“. Und das fehlt im Moment. Die Bereitschaft, über Kreislaufwirtschaft nachzudenken und neue Horizonte abzumessen, die ist, glaube ich, bei allen da. Und ich plädiere sehr dafür, dass sich die kommunalen Abfallentsorger im Grunde auch so verhalten sollten, wie die privaten. Ich sehe gar nicht diesen großen Interessengegensatz. Das muss man lösen, und das ist ein politisches Problem. Da brauche ich nicht alle Beteiligten am Tisch. Da brauche ich nur die, die da eine Rolle spielen.

Herr Müller-Drexel: Dem kann ich nur beipflichten. Die jüngste Diskussion um das sogenannte Wertstoffgesetz, wie es ursprünglich mal gestartet war und was jetzt ein Verpackungsgesetz geworden ist, hat genau diesen Streit ein Stück weit auf die Spitze gebracht. Alle Beteiligten, kommunale wie private Recycler, waren sich einig gewesen: „Jawohl, das müssen wir tun. Wir müssen beim privaten Endverbraucher – einer der größten Rohstoffemittenten – dafür sorgen, dass wir gut und intelligent sammeln. Wir müssen dem Verbraucher erklären, was er alles in die Tonnen werfen soll, damit wir am Schluss auch wieder Rohstoffe daraus produzieren können“. Und geendet ist das Ganze in einem über fast fünf Jahre dauernden Streit: „Und wer darf das dann abholen?“. Eine Frage, die eigentlich eine reine Logistik-Frage ist, aber eben eine Frage, die logischerweise für die Privatwirtschaft in einem Streit „mein Förmchen, dein Förmchen“ geendet ist. Wo sich der normale Verbraucher fragt: „Ja, soll es doch derjenige tun, der es am günstigsten macht. Wenn es eine reine Logistik-Leistung ist, soll es doch bitte derjenige tun, der uns – weil es ja immer an dem privaten Endverbraucher durchkalkuliert wird – der uns da am wenigsten belastet.“ Aber wir haben in Deutschland eine Frage daraus diskutiert „Darf es nur der eine oder nur der andere tun?“. Und normalerweise löst man so eine Frage ganz normal über Ausschreibungen und sagt: „Soll es derjenige tun, der es am effektivsten tut“. Denn es geht nur darum, das Material in erster Linie zu sammeln, bevor man es dem Recycling zuführt. Und deswegen gebe ich Herrn Bachmann an der Stelle absolut Recht: Wir müssen uns wieder mehr auf das Ziel konzentrieren, als auf die entsprechenden Teilschritte.

Professor Bachmann: Wenn man die Erfahrung macht, dass ein Wertstoffgesetz in einem Verpackungsgesetz endet, wo man den eigentlichen Punkt nicht löst, kommt die Frage: „Wo habe ich denn quasi Agenten des Handelns, die da den Hebel haben und die mal eine ganz neue Saite aufziehen könnten?“. Ich greife jetzt mal sehr weit, aber ich könnte mir schon eine Industrie vorstellen, die heute noch Produkte herstellt, die sie im Markt verkaufen und dann sagen: „Tschüss, Produkt“. Vielleicht sagen die in Zukunft gar nicht mehr „Tschüss, Produkt“, sondern die sagen „Ich will es wiederhaben. Mir ist mein Produkt so viel wert, dass ich das gar nicht verkaufen, weggeben will, sondern ich möchte es – nach drei oder fünf Jahren oder einer halben Woche – wiederhaben“. In meiner Vorstellung würde irgendwann mal die Firma VW neben dem Turm, wo man die neuen Autos abholt, einen weiteren Turm stellen, in dem man die

alten Autos hinbringt. Und mit allem Respekt: Da reden wir nicht mit Interseroh, da müssen wir mit VW und Daimler reden und mit den Big Shots, die Dinge in den Verkehr bringen.

Herr Müller-Drexel: Das ist kein Widerspruch, weil Sie sagen, nach dem Motto, man solle nicht mit Interseroh sprechen, sondern mit VW. Das ist auch so, weil sie diejenigen sind, die die Rohstoffe in ihren Produkten gebunden haben, aber VW spricht wiederum mit uns, weil sie sagen „Jetzt habe ich das Produkt mit massenhaft Rohstoffen, die muss ich ja jetzt erst mal wieder aufarbeiten, sodass ich sie wiederverwenden kann“.

Ich mache das am Beispiel eines VW Golf fest. Der besteht aus vielen tausend Einzelteilen mit unterschiedlichsten Materialien. Das sogenannte „Dismantling“, also aus dem Produkt wieder die unterschiedlichsten Kategorien zu machen und sie der Industrie wieder zur Verfügung stellen – da kommen Recycling-Wirtschaftler ins Spiel. Aber wir sehen das wie Sie: Wir erwarten, dass auch in der Zukunft – wo Rohstoffe immer rarer werden, immer teurer werden, jedenfalls wenn es den Gesetzen des Marktes entspricht – dass das eine ganz neue Art der Kreislaufwirtschaft wird, wo Unternehmen die Nutzung ihrer Produkte verkaufen und nicht das Produkt per se.

Professor Bachmann: Ich will doch stark hoffen, dass Sie mit denen sprechen oder die mit ihnen. Aber können Sie denn auch schon die Flügel von Windturbinen recyceln?

Herr Müller-Drexel: Das ist eines der ganz entscheidenden Punkte, darauf werden wir sicher auch noch zu sprechen kommen. Wir müssen mal anfangen, darüber nachzudenken, bevor wir ein Produkt produzieren, ob dieses Produkt am Schluss auch wieder in seine Rohstoffe zerlegbar ist. Warum sage ich das? Wer den genialen Rohstoff Carbon erfunden hat, hat sich blöderweise bei der Produktion dieses Rohstoffes keine Gedanken darüber gemacht: „Wie kann ich den wieder zerlegen?“. Wenn Sie schon mal versucht haben, einen Windrotor in einem Shredder-Aggregat klein zu machen, dann haben Sie das ungefähr 0,3 Sekunden versucht. Danach steht der nämlich, weil blöderweise Carbon, wenn es kleingeschreddert wird, hoch leitend ist und Ihnen jegliche Elektronik lahmlegt. Und aus diesem Grund gibt es auch bis heute für diesen Rohstoff noch nicht die Lösung, wie man im großen industriellen Maßstab Carbon wieder in seine Ausgangsbasen zurückgibt. Im Technikum-Stadium funktioniert das, aber eben nicht im industriellen Maßstab. Und deswegen unser ganz klares Petition: Wenn man neue Dinge entwickelt, wenn man neue Dinge in den Markt setzt, dann muss man auch mal darüber nachdenken: „Was passiert am Ende der Lebensdauer?“. Und deswegen fängt die Automobilindustrie ja auch zum Teil schon wieder an und sagt: Ob Carbon jetzt unser tollster Rohstoff ist, den wir für uns erfunden haben – in Relation zum Beispiel zur ehemaligen Leichtbauweise mit Aluminium, was ja eine ganz andere Recycling-Systematik hat –, ist das ältere Modell sicherlich das intelligentere, weil man dafür einen Recycling-Weg hat. Für Carbon ist der schlicht und ergreifend in der Größenordnung noch nicht gefunden. Bei kleinen Mengen ist das nicht das Thema, bei großen Mengen ist das ein echtes Thema.

Professor Bachmann: Wir werden ja noch viel, viel mehr erneuerbare Energien in Deutschland bauen müssen. Das Verbrauchsschema erneuerbarer Energie unterscheidet sich ja von dem der alten Welt, und wir haben viele neue Bedarfe, bis hin zur Mobilität und so weiter. Da wird noch viel passieren. Wir werden also jede Menge Windenergieanlagen bauen. Und dazu gehört das, was wir 1972 aufgeschrieben haben zur Entstehung des Umweltschutzes. Da haben wir gesagt: Verursacherprinzip, Kooperationsprinzip, Vorsorgeprinzip. 50 Jahre ist das jetzt her. Damals hat es total genervt, dass Menschen ohne Verantwortung Produkte in die Welt gesetzt haben. Da haben wir gesagt: „Du bist der Verursacher“. Jetzt haben wir das gleiche bei den Anlagen der Windenergie: Nach 20 Jahren werden die abgebaut, und dann stellt man fest: Mit dem Hammer kannst die kaputt kriegen, aber sonst nicht. Und das ist eine industriepolitische Aufgabe. Uns fehlen diese großen Verbindungen. Das ist ein Thema so groß wie Klimaschutz oder wie Biodiversität. Es wird aber noch nachrangig behandelt. Das liegt daran, dass wir gewohnt sind, das ganze Thema Kreislaufwirtschaft damit zu verbinden: „Wer holt bei mir den Müll ab?“.

Wir sehen also: Die Kreislaufwirtschaft hat noch einen weiten Weg vor sich. Auch wenn Erfolge durchaus sichtbar sind, ist hier noch viel zu tun. Schauen wir doch mal in die Zukunft. Herr Müller-Drexel, wie sieht denn Ihre Vision aus im Jahr 2030 mit Blick auf eine nachhaltige Entwicklung und explizit auf die Kreislaufwirtschaft?

Herr Müller-Drexel: Ich mache es mal an dem Beispiel fest, das Herr Bachmann eben gebracht hat: Wir haben die Energiewirtschaft mit nachhaltiger Energieproduktion über Windräder in die richtige Richtung gedreht. Das Einzige, was wir dabei vergessen haben: So, wie wir das produzieren, haben wir im Moment noch keinen Entsorgungsweg gefunden. Wenn ich nach 2030 schaue, hoffe ich, dass wir Rahmenbedingungen geschaffen haben, wo wir – bevor wir ein Windrad erfinden und geschaffen haben – sagen: „Dieses Windrad ist in 20 Jahren Abfall, und in 20 Jahren muss heute ein Konzept vorliegen, mit dem du es in 20 Jahren zurückbaust und weiterverwendest“. Das ist übrigens die beste Variante der Recycling-Wirtschaft: nicht wiederverwerten, sondern Wiederverwendung: Wo findet dieses Windrad vielleicht noch einen Zweitnutzen? Vielleicht nicht mehr bei uns, aber vielleicht kann man es irgendwie abspecken und für eine andere Nutzung noch entsprechend gebrauchen. Dass wir für alle Produkte, die wir in den Markt setzen, uns immer im Vorwege die Technologie überlegen und die Technologie auch haben, wie wir es am Schluss auch entsprechend im Kreislauf weiterführen können.

Herr Bachmann, wie sieht Ihre Vision aus für 2030?

Professor Bachmann: Ich möchte, dass wir dann nur noch die Hälfte der Lebensmittel wegwerfen, die wir heute wegwerfen. Und das ist kein Spezialthema. Das ist ein großes Thema, und es hat weltweite Bedeutung. Denn Deutschland und Europa sind heute in einer Welt, in der die anderen großen Blöcke der Welt andere Werte haben. Und das sind nicht die unseren, generell gesagt – schauen wir mal nach China.

Unsere Werte sind, eine sozial intakte Gesellschaft bei einer ökologisch intakten Umwelt zu organisieren. Das ist Europa. Und das müssen wir unter Beweis stellen. Wir haben als Europa und die Welt die sogenannten Sustainable Development Goals, die sehr nötigen Nachhaltigkeitsziele 2015, unterschrieben. Die sollen 2030 abgerechnet werden. Da gibt es ganz viele von. Eines hat eine Bedeutung, sodass es jeder versteht – ob in Kolumbien oder hier – und das ist: die Menge von Abfall, der weggeworfen wird, obwohl er noch genutzt oder gegessen werden könnte, zu reduzieren. Und wenn es nur auf die Hälfte ist. Wir werfen heute 40 Prozent weg, und darunter ein großer Anteil Fleisch, was klimapolitisch ungefähr in der Kategorie von Harakiri ist. Davon die Hälfte. Und das müssen wir organisieren, und deshalb brauchen wir die Entsorgungswirtschaft. Da brauchen wir natürlich auch den Handel, da brauchen wir die Konsumenten und auch die Industrie, die bei der Verpackung andere Verbrauchsmöglichkeiten schafft. Das ist ein technisches Problem, eines der Konsumenten und auch ein politisch gestaltendes, denn man muss Rahmenbedingungen politischer Art setzen – und das, wenn man es bis 2030 schaffen will. Vielleicht sogar schon früher. Das würde auch die Rolle Deutschlands als Industrienation, die es sich zutraut, aus dem Atom oder aus der Kohle auszusteigen und auch noch im Recycling das Richtige zu tun, das würde uns richtig helfen. Und der Welt vielleicht auch.

Nun haben wir unterschiedliche Sichtweisen auf das Thema Kreislaufwirtschaft gehört und ganz spannende Eindrücke bekommen. Vielleicht noch mal als Resümee: Was haben Sie denn jeweils von Ihrem Gegenüber gelernt? Herr Bachmann, was haben Sie heute von Herrn Müller-Drexel gelernt?

Professor Bachmann: Dass technische Brillanz und Exzellenz in den technischen Abläufen einhergeht mit dem gesellschaftlichen Engagement, um über den Schatten zu springen.

Herr Müller-Drexel, was haben Sie gelernt von Herrn Bachmann?

Herr Müller-Drexel: Das habe ich nicht erst heute gelernt, sondern das habe ich in seiner Funktion als Generalsekretär des Nachhaltigkeitsrats der Bundesregierung schon ganz lange und verfolge das auch schon sehr lange: Eine solche Einrichtung – und auch Herrn Bachmann in seiner Person – muss in Visionen denken. Unsere Zukunft findet im Weiterdenken statt. Ich fand das Beispiel gerade mit Lebensmitteln gut, an die denkt man nämlich so wenig, weil sie ganz normal vorkommen: Und dieses Thema, wie viel CO₂ weggeworfen werden, weil wir nicht nur nicht aufessen, sondern Lebensmittel nicht ernst genug nehmen – das sind Themen der Zukunft, denen wir uns heute stellen müssen. Aber es hängt ganz viel davon ab, nicht nur, welche Technologien zur Verfügung stehen, sondern: „Wie kriegen wir den Verbraucher auch mitgenommen bei all diesen Themen?“. Da freue ich mich nicht nur, dass es das durch Sie in Ihrer Person auch über die letzten 20 Jahre schon gegeben hat, sondern dass es eine Einrichtung wie den Nachhaltigkeitsrat gibt – weil das so wichtig ist.

Ich danke Ihnen für die Eindrücke und das spannende Gespräch.

Wir haben heute viele spannende und vielseitige Einblicke erhalten. In die Kreislaufwirtschaft und darüber, was sich in Zukunft noch tun muss. Die Kreislaufwirtschaft bietet viele Ansatzpunkte, um Klimawandel und Ressourcenknappheit zu begegnen. Dafür müssen wir alle an einem Strang ziehen.

Wenn Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, weitere Impulse in Sachen Kreislaufwirtschaft erfahren wollen, schauen Sie doch mal in das aktuelle Nachhaltigkeitsmagazin von Interseroh. Ihnen, Herr Müller-Drexel und Herr Bachmann, wünschen wir weiterhin viel Tatendrang bei allem, was Sie tun. Vielen Dank für die spannenden Einblicke und das interessante Gespräch.